

Süddeutsche Zeitung vom 4.11.2007

Der König der Soja-Bohnen

Blairo Maggi will die Welt mit seinen Soja-Produkten ernähren - das hat ihm Reichtum und Macht eingebracht, aber auch eine goldene Kettensäge

Cuiabá, im November - Auf seine winzigen Bohnen lässt der Herrscher über Brasiliens Boomland nichts kommen. Mögen seine Gegner behaupten, dass die Pflanze an der Lunge des Planeten nagt. Für ihn füllt sie vor allem Mägen. "Soja ist ein bisschen stigmatisiert", klagt Blairo Maggi hinter seinem geschwungenen Marmorschreibtisch, "aber wir sind alle davon abhängig. Jeden Tag essen wir Hamburger, Hühnchen, Brot. Für fast alles wird Soja gebraucht. Soja liefert die billigsten und besten Proteine. Ohne Soja würden Millionen Menschen verhungern, wie früher bei den Kartoffelplagen." Auszüge der Hülsenfrucht stecken in Hackfleisch, Ölen, Saucen, Milchersatz, Schokolade, Eis, Tofu und so weiter, ließe sich ergänzen. Soja nährt Kühe, Geflügel, Schweine. Und dieses Imperium. Deshalb sitzt Maggi als Gouverneur im gut gekühlten Regierungspalast von Cuiabá, Hauptstadt des glühend heißen Bundesstaates Mato Grosso.

Er ist O Rei da Soja, der Sojakönig. Die italienische Immigrantenfamilie Maggi, nicht verwandt mit dem Gewürzhersteller, bewirtschaftet an die 400 000 Hektar. 4000 Quadratkilometer, Hamburg würde fünfmal hinein passen. Ihre "Grupo Amaggi" beschäftigt 1800 Mitarbeiter, verkauft jährlich drei Millionen Tonnen Soja und setzt eine Milliarde Dollar um - der größte Sojaproduzent der Welt. Und das sichert die Macht dieses untersetzten Mannes mit den kräftigen Händen des Farmers und den feinen Initialen auf der Hemdtasche. Er sitzt in einem Büro mit englischen Ledersesseln, hinter ihm hängt ein Kruzifix und ein Porträt von Präsident Luiz Inacio Lula da Silva, daneben stehen Marienfiguren und Flaggen. Monitore flimmern, Maggi kontrolliert alles. Seit seinem Wahlsieg 2003 regiert der 51-jährige Agraringenieur einen Landstrich von der zweieinhalbfachen Größe Deutschlands, der Bauern beglückt und Umweltschützer erschreckt.

Ein sagenhafter Erfolg, einerseits. In einer gar nicht fernen Vergangenheit war Mato Grosso Niemandsland, mitten in Südamerika. Ein Stein markiert auf einem windigen Ausflugshügel bei Cuiabá das Zentrum des Kontinents, 2500 Kilometer weit weg von der Küste. "Vor 30 Jahren war hier fast nichts", berichtet Maggi, "40 Gemeinden, jetzt sind es 141." Sein Vater André folgte 1979 dem Ruf der brasilianischen Regierung, die Peripherie zu besiedeln. Es gab Zuschüsse, billige Arbeiter, viel Sonne, viel Platz, wenig Regeln. Und Soja wurde immer bedeutender. Nach den Maggis kamen US-Multis wie Cargill, Bunge, ADM. Heute beackern hauptsächlich Großkonzerne neun Millionen Hektar roter Erde.

Die Superbohne: Soja

Cuiabá wuchs auf 500 000 Einwohner an, bekam einen schicken Flughafen, Einkaufszentren, Wolkenkratzer. Slums wie in Rio oder São Paulo hat die Stadt nicht. Manche Telefonzellen sind wie Papageien geformt und bemalt. Maggis Reich ist das Herz der aufstrebendsten Landwirtschaft des Globus. Brasilien hat als Exporteur von Soja sogar die USA überholt und schickt allein nach China elf Millionen Tonnen. Zudem liefert das Land noch Fleisch, Zucker, Kaffee, Orangensaft, Benzinersatz aus Zuckerrohr und vieles mehr. Was Indien bei Callcentern oder Computerspezialisten ist und China bei Billigarbeitern, das ist Brasilien in der modernen Agrarindustrie: eine Supermacht. "Wir haben eine große Chance", sagt Maggi, "und gewaltige Möglichkeiten."

Andererseits aber ist es ein Desaster. Mato Grosso bedeutet so viel wie Großer Urwald, und der war irgendwann im Weg. Manche Hügel, die sich für Soja oder Baumwolle nicht so eignen, sind noch von Dschungel überzogen, so muss es hier früher fast überall ausgesehen haben. Ansonsten gerieten das berühmte Feuchtbiotop Pantanal im Süden und andere Reservate mit ihren Krokodilen und Orchideen zu Inseln der Zeit. Die meisten Bäume wurden von den Pionieren in diesem Wilden Westen Brasiliens beiseite geräumt wie einst in den USA. Monokulturen spannen sich bis zum Horizont, durchsetzt von Siedlungen, Höfen, Fabriken mit Silos und Traktoren von John Deere und den anderen Ausrüstern, die für ihre Maschinen ein neues Paradies gefunden haben. Vor der Ernte leuchten die Plantagen sattgrün oder besser giftgrün, denn Sprühflugzeuge verspritzen Insektizide. Danach sind sie gelb, braun, verkohlt.

Das fünftgrößte Land der Erde ist viertgrößter Emissär von Treibhausgasen. Drei Viertel davon sind die Folge von Brandrodungen. Die ständigen Großfeuer haben nämlich nicht nur mit der kochendtrockenen Hitze zu tun. An manchen Tagen liegt so viel Rauch in der Luft, dass der Cuiabá Airport schließt und Sonne wie Skyline im milchigen Dunst verschwinden. Auf der Straße nach Rondopolis ächzt ein Sattelschlepper hinter dem anderen. Die berühmte Fernverbindung B-163 reicht bis hinauf nach Santarem am Amazonas - die Unternehmer wollen, dass auch der zweite Teil asphaltiert wird, um die langen Transportzeiten zu

verkürzen. Am großen Fluss und seinen Seitenarmen werden bereits Häfen gebaut, Lagerhallen, Kraftwerke. "Ordem e progresso", fordert die brasilianische Fahne. Ordnung und Fortschritt, doch der Fortschritt frisst sich voran und bringt vieles durcheinander.

So erzählt der Aufstieg der Maggis mit ihrem eiweißreichen Ölgewächs von einem brasilianischen Triumph und einer brasilianischen Tragödie. Die Geschichte ist so zwiespältig wie die des Ethanol, das die Erdatmosphäre entlastet und preiswert tanken lässt, aber Böden und Menschen ausbeutet. Das Drama vom Soja handelt vom wachsenden Appetit und einer zunehmenden Angst vor der Rache der Natur. Vom unfairen Duell zwischen dem Dickicht und seinen Verteidigern mit einer Ernährungsindustrie und ihren Nutzern. Von den Kräften eines globalen Marktes und einer goldenen Kettensäge.

Die heißt auf portugiesisch Motoserra de Ouro und hat Blairo Maggi ebenfalls bekannt gemacht. 2005 ließ Greenpeace Brasilien unter diesem Motto im Internet abstimmen, wer der schlimmste Umweltzerstörer der Nation sei - auf Platz eins landete souverän der Patriarch von Mato Grosso, mit deutlichem Abstand gefolgt von Staatschef Lula. 12 500 Quadratkilometer seien unter dem Kabinett Maggi 2003 und 2004 abgeholzt worden, 8400 Quadratkilometer davon illegal, rechneten die Ökologen vor. Das entspreche fast der Hälfte der landesweiten Vernichtung. Mehr als die Fläche Hessens wurde in jenen beiden Jahren gerodet, täglich 8600 Fußballplätze, alle zehn Sekunden einer. Maggi habe den Preis verdient, wettete Paulo Adario, der das Amazonas-Programm von Greenpeace leitet. Mit ihm sei Mato Grosso zum Meister des Kahlschlags geworden.

Zur Belohnung wurden bei einem Festakt aus anderem Anlass in einer Schule von Cuiabá überraschend drei Schauspieler mit der Trophäe vorstellig. Das Fernsehen übertrug im Rahmen der populären Show Panico TV live, und Millionen Zuschauer erlebten, wie der nichtsahnende Maggi die Truppe aus dem Saal werfen ließ und beleidigt durch den Hintereingang verschwand. "Maggi, Maggi, nimm den Preis an", rief ihm das Publikum hinterher, "Maggi, schütze die Natur." Das Echo hallt bis heute nach.

"Die Märkte sind souverän"

Der Greenpeace-Beauftragte Paulo Adario grinst, wenn er an die Szene denkt. Er steht an einem gleißend hellen Nachmittag am Flughafen von Cuiabá, neben ihm parkt die schnittige Propellermaschine Amazon Edge, eine fliegende Version des Schiffes Rainbow Warrior. Seine Delegation macht gerade Zwischenstopp auf einer turbulenten Erkundungsreise. Die Piste flirrt vor Hitze, 40 Grad im Schatten, Adario trägt T-Shirt und eine Kappe mit der Aufschrift Brasil. "Maggi war sehr böse auf mich", sagt er, "aber die goldene Motorsäge war ein Anfang."

Es sprach sich herum, dass der Soja-Exzess am Regenwald so gefährlich ist wie Holzhandel, Viehzucht, Goldrausch. "Wir essen Amazonien auf", warnte Greenpeace in einer Studie. Experten illustrierten darin, wie Lebensmittel und Tierfutter dazu beitragen, dass bereits ein Fünftel des gigantischen Dschungels Brasiliens gefällt und abgebrannt wurde. Der Appetit von Chinesen und Europäern verändert ein Ökosystem, das den Globus mit Süßwasser und Sauerstoff versorgt. Greenpeace wettete gegen Chemikalien, die Grundwasser und Flüsse belasten, genmanipulierte Sojabohnen, Sklaverei, Landraub. Und nannte Namen. Zum Beispiel wies der Report nach, dass für McDonald's Soja aus abgeholzten Schutzgebieten verfüttert wurde. Zu den Lieferanten zählte Amaggi. Das wirkte. Vorläufig.

Schneisen im Urwald sind keine gute Reklame für Big Mac und Chicken McNuggets. McDonald's begann, bloß noch ordnungsgemäß angebautes Soja zu kaufen. Weitere Abnehmer und Banken stellten Bedingungen. Schließlich verpflichteten sich Maggi und andere dazu, bis 2008 kein Soja mehr zu handeln, das aus dem geschützten Amazonien gewonnen wurde. Laut brasilianischem Gesetz müssen 80 Prozent des Urwaldes in Ruhe gelassen werden, bislang galt trotzdem oft das Recht des Stärkeren. 2006 aber ging der Raubbau erstmals seit Jahren zurück, und Greenpeace macht sich vage Hoffnungen. "Es gibt ein globales Bewusstsein, dass das Überleben der Spezies auf dem Spiel steht", sagt Adario, der mittlerweile sogar mit Maggi darüber redet. "Geschäftsleute verstehen das erst, wenn es um ihr Geschäft geht. Ich hoffe, das ist nicht nur Opportunismus."

Ach, die goldene Motorsäge. Blairo Maggi grinst süßsauer, das ist nicht sein Lieblingsthema. "Es gab da Missverständnisse", sagt er, "die Umweltfrage hat uns sehr geschadet, ich musste erst dazulernen." Bis vor kurzem provozierte der Patron mit Sätzen wie diesem: "Wenn wir hier 40 Prozent mehr pflanzen, dann bedeutet das gar nichts, ich habe nicht das geringste Schuldgefühl. Wir reden von einem Gebiet, das größer ist als Europa" - kein Grund zur Aufregung also. Oder: "Die Europäer und Amerikaner heulen, wenn wir einen Baum fällen, aber sie heulen nicht, wenn ein Kind stirbt oder keine Erziehung bekommt." Verdreifachen wolle er den Anbau bis 2010. Jetzt verkündet Maggi, dass man in den nächsten Jahren 70 000 Hektar der Natur zurückgeben wolle und ansonsten penibel die Vorschriften einhalte.

Gäste dürfen nach langwierigen Anträgen eine seiner Fabriken am Rande von Cuiabá besichtigen,

im Foyer grüßen Regent Blairo und Vater André vom Foto. Chemiker zeigen, wie an der Zufahrt Proben aus den Ladungen der Lastwagen genommen und im Schnellverfahren analysiert werden - Gen-Soja werde zurückgeschickt. Ingenieure führen vor, wie dampfende Pressen, Kessel und Zentrifugen die zugelassenen Bohnen sieben, stampfen, raspeln, ausquetschen. Mit Helmen, Brillen und Plastikschild über den Schuhen begleiten sie die Besucher in riesige Lagerhallen, in denen sich das Soja unter fahlem Licht zu spitzen Bergen türmt, Berge für China, Japan, Deutschland, Holland.

In Holland schwärmte der Handlungsreisende Maggi in diesen Wochen vor besorgten Europäern von seinen Umwelt- und Sozialstandards. "Ich akzeptiere die Gesetze des Marktes", sagt er, "die Märkte sind für mich souverän." Diese Märkte haben ihn und die Kollegen angetrieben - und haben ihn zwischendurch gebremst. Bald jedoch könnte es wieder umgekehrt gehen. Die Selbstbeschränkung der Sojabauern und die Atempause für Amazonien hatte auch damit zu tun, dass erstens der Sojapreis sank und zweitens die brasilianische Währung teuer geworden ist. Inzwischen geht der Sojapreis wieder nach oben, die Warenterminbörse in Chicago ist immer noch die entscheidende Instanz.

Mal Einsicht, mal Ehrgeiz

"Die Chinesen wollen immer mehr Soja, Umweltvorgaben sind ihnen egal", sagt Paul Perk, Verkaufschef der Grupo Amaggi. 1,3 Milliarden Chinesen! Das ist der Markt. Obendrein schätzen Europäer pflanzliches Viehfutter und Biotreibstoff, das soll Rinderwahn verhindern und Smog. Mato Grosso wird wohl wieder mehr Soja anbieten, das Moratorium läuft 2008 aus. Perk ist Holländer, man trifft ihn in einem Yachtclub von Cuiabá, er holt dort mit seiner Frau sein Motorboot ab. Anderntags gehen sie zum Fischen, "es gibt noch Fische", beruhigt Perk. Er findet die amazonischen Sorgen ohnehin übertrieben, "ein Krieg gegen das Wachstum."

Es ist ein einziger Widerspruch zwischen Einsicht und Ehrgeiz, auch im nagelneuen Kongressgebäude der Landwirtschaftsvereinigung von Mato Grosso. Zur Einweihung des Prachtbaus findet die erste "Biennale der Agrikultur" statt, die Teilnehmer sind auch aus den USA und den Niederlanden angereist. Ein bolivianischer Gesandter der Interamerikanischen Entwicklungsbank schlägt einen Fonds vor: Die Industriestaaten sollten für den Schutz des Regenwaldes bezahlen, eine vernünftige Idee. "Das ist eine politische Entscheidung", sagt er, und die Runde wird hellhörig. "Wir wurden von allen Seiten hart kritisiert, aber es ist möglich, zu bewahren und zu produzieren", verkündet der Eröffnungsredner Blairo Maggi. "Wir können erhobenen Hauptes weitermachen. Wir haben den ersten Schritt getan, wir wollen auch eine Gegenleistung."

Am Stand seines Umweltministeriums, dessen vormaliger Leiter zwischenzeitlich wegen Korruption im Gefängnis saß, wird ein Satellitenprogramm zur Kontrolle der illegalen Abholzung vorgestellt. Daneben liegen Pamphlete, in denen auf Ökologen geschimpft wird, die "die grüne Mafia" genannt werden. Paulo Adario von Greenpeace ist einer, den sie wohl dazuzählen. Er hat das schon zu spüren bekommen, neulich bei einem Abstecher nahe des Indianerreservats am Xingu-Park. Auch dort sind die Baumfäller aktiv. Am Zielort wurden er und seine Begleiter von wütenden Großgrundbesitzern ins Hotel gedrängt, Prügel oder Schlimmerem entkamen sie nur knapp. Es gab bereits mehrere Morde an prominenten Naturfreunden, auch Adario wurde oft bedroht. Er beschwerte sich nun in Cuiabá bei Blairo Maggi - und wusste wie meistens nicht, ob der gerade als Gouverneur sprach, als Sojakönig oder als beides.